Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 8

Artikel: Leute aus den hintern Gassen [Fortsetzung]

Autor: Schärer, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634910

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 8 — 1914 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 21. Februar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Winterfrühling.

Von Leopold Weber.

Der Winter strahlt, die Sonne rollt
Einsam durchs Blau ihr klares Gold.

Einöd im Tal. Es tropft und taut
Vom Hüttendach in leisem Laut.

Am Berghang glänzt der Schnee so rein,
Dort schläft der Wind im Sonnenschein.

Ein Birkenbaum allein und kahl
Die Hängezweige hebt im Strahl.

Er blinzt ins blaue Gotteslicht,
Das brennt ihn überm Wipfel dicht.

Ein Meislein hüpft ganz sacht im Baum,
Ein Seelchen zirpt — du hörst es kaum.

Leute aus den hintern Gassen.

Von Ernst Schärer, Bern.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche": 3. Preis.) (Fortsetzung)

An die Wand gelehnt, horchte Märti auf. Die Türe klappte ins Schloß. Im anstoßenden Zimmer stolperte der Vater über einen Stuhl. Nun fiel sein schwerer Leib auf den Sitz, die Ellenbogen schlugen auf den Tisch. Es war still.

Märti fühlte sich vom Mitleid erfaßt. Leise öffnete sie die Türe und blickte in den vom flackernden Kerzenlicht erleuchteten Raum. Da saß ihr Vater, die Arme auf den Tisch gestemmt, und das bärtige Gesicht in den Händen vergraben.

Behutsam schlich sie zu seinem Stuhl, kauerte neben ihm nieder und schmiegte den hellen Kopf an seine Brust.

Sekunde um Sekunde verging. Die Minuten rundeten sich; eine Viertelstunde verstrich; keines rührte sich. Nur enger preßte sich die Tochter an ihren Vater.

„Geh schlafen, Märti, . . ." — Vater Berchten sprang auf und lief erregt im Zimmer auf und ab.

Märti bebte am ganzen Leib; ihr Herz pochte rasend, sie fühlte seine Schläge bis in den Hals hinauf; sie wollte sprechen und konnte es nicht.

Da nahm sie der Vater in seinen starken Arm.

„Ich habe dich lieb, Märti," sagte er und seine Worte klangen milde, „aber ich kann nicht teilen mit ihm, jetzt noch nicht!" —

Märti weinte leise.

„Was hast du gegen ihn; Vater?" —

„Nichts, — nein, nichts! — Du sollst aber noch bei mir bleiben; du bist noch zu jung und zu schwach für die Ehe. — Und — und zur Liebelei bist du zu schade!" —

Und plötzlich stieg wieder die ohnmächtige Wut in ihm auf, die das Blut wallen ließ.

„Es gibt ein Unglück, wenn er nicht von dir läßt; verhüte es, wenn du kannst, und laß ihn laufen!" —

Er wandte ihr den Rücken zu und machte harte Schritte im Zimmer hin und her.

„Geh jetzt schlafen; morgen bist du wieder mein folgsames, liebes Märti, das seinen Vater nicht verlassen will!"

Lange stand Märti am Fenster ihres Stübchens. Von der Halde her wehte kein Lüftchen. Lautlos fiel der feine Regen.

* * *

Sprachlos vor Staunen hatte Bernhard Zehnder dem schwarzen Schlosser und seiner Tochter nachgeschaut und auf Sekunden die Musik und den Lärm um sich vergessen. Ein höhnisches Lächeln huschte über seine Lippen: „Du tust ja gerade, als wäre ich ein reudiger Hund. Dann zuckte er die Achseln und schaute mit grüblerischer Miene nach dem Fackelzug. Eine stille Wut kochte in ihm.

„Meister Berchten, wir zwingen dich, . . paß nur auf, — wir beugen deinen harten Schlossergrind! — Du unterschätzest meine Kraft!"

Der lange Fackelzug war zu Ende. Eine Gruppe Polizisten hatte ihn beschlossen und war von der Jugend mit Pfeifen und Gröhlen empfangen und begleitet worden. Das weckte ihn aus seinem Brüten und stimmte ihn heiterer. Daß die Grünen wissen mußten, wie man sie achtete in Bern, das freute ihn.

Voll jugendlicher Fröhlichkeit schlenderte er die Kramgasse hinunter. Da streifte ein Mädchen an ihm vorbei, sah ihm aus dunklen Augen scharf ins Gesicht und lachte übermütig.

Wieder war es Babettli Lehmann. Jetzt neckte sie ihn lachend. „Wie stehts mit der Hose, Berni, . . ist die wieder ganz?" —

Das Verwundern kam den Jungschmied an. „Die Hose?" — „Ja, meinst, ich hätte den Dreiangel ob dem rechten Knie nicht gesehen, letztmals, wie du aus dem „Güggeli" kamst?" —

„'s ist ein miserables Tuch!" lachte er. Und Babettli sagte darauf: „Ja, ja, das Pfänsteren muß verstanden sein!"

„Oho, wegen dem!" — Er kniff sie in den Arm.

Sie tat erschrocken und rückte doch im Gehen ganz nahe an ihn heran.

Und Bernhard sah von der Seite her zu ihr; Trotz und Begierde in den Augen und um die aufgeworfenen Lippen. — —

Herrgott, war das ein Mädchen, das Babettli, . . sie legte ihm den Sturm ins Blut. Es wurde ihm ganz heiß.

Sie liefen immer vorwärts. Ein Haarpfeil lockerte sich in Babettlis Haar. Mit zitternden, täppischen Fingern rückte ihn Bernhard zurecht. Sie bog den Kopf auf seine Hand und sah aus schwerem, dunklem Blick zu ihm auf. Er sah ihn und fühlte sein Feuer durch die Adern schießen.

„Komm," sagte er, . . . „oder?" —

„Ich habe Zeit!" beeilte sich Babettli zu versichern, und wurde blaß und rot zugleich. Ein jähes Glück schoß ihr zum Herzen: Nun geht er doch mit mir! — Dicht schmiegte sie sich an ihn; sie strichen durch dunkle Lauben der Junkerngasse. Kein Mensch kam ihnen entgegen.

Bernhard dachte nun nicht mehr an Märtis Begegnung. Er lief ohne zu denken mit dem Mädchen neben ihm. Von ihren Lippen floß die Rede wie das Wasser aus unerschöpflicher Brunnenröhre. Und es ging sich vergnüglich und gut an ihrer Seite. Ueber die Nydeckbrücke gingen sie. Beim Schein trüber Gaslaternen sah er des Mädchens heiße Wangen und den flackernden Blick ihrer Augen.

Der Regen hatte aufgehört. Durch zerfetzte Wolken schob der Mond sein Bild und zeichnete silbrige Ränder. Ein verschämter Wind strich kühlend durch die naßwarmen Zweige der Bäume. Ein Pärchen ging wegaufwärts am Aargauerstalden, eng umschlungen.

Bernhard und Babettli stürmten mit langen Schritten an ihnen vorbei. Sie wußten eine stille Bank oben an den Rosengartenfriedhof gelehnt. Dorthin trieben sie. Von der Höhe ließ sich schön auf das schlafende Bern niedersehen.

An der Ecke, an der früher die Grabsteine behauen wurden, fuhr ihnen ein Hund in die Beine. Ein derber Fußtritt Bernhards schleuderte ihn von sich. Knurrend und winselnd schlich er zurück.

Der Boden war weich, auf dem sie gingen. Vor der Bank lagen vorjährige Blätter zerstreut. Modergeruch entströmte ihnen und den alten Gräbern hinter der Mauer. Darüber rauschte junges Blättergrün.

In dunklen Umrissen ragte der abgehackte Turm des alten Münsters zum Himmel, von spindeldünnen Gerüststangen eingefaßt. Eine Wolkenwand schob sich vor die Mondscheibe. Nun standen die Türme und Zinnen der Stadt wie blasse Schattenbilder am rußigen Himmel.

„Ah, ist es schön hier," sagte Babettli und zog die weiche, feuchte Luft in sich. Sie faltete die Hände im Schoß und horchte zitternd vor innerer Erregung in das stille Land.

Und sie fühlten beide ihre Glut.

Ganz plötzlich kam ihnen das Bewußtsein, daß sie allein waren, ganz allein nebeneinander. Da suchten ihre Lippen sich zu langem, glutfachendem Kuß, der alle Schranken des Bedenkens niederriß.

Es war eine regnerische, milde Frühlingsnacht.

* * *

Fahlgrau dämmerte im Osten der Morgen. Auf einmal wehte ein kalter Wind und zage Regentropfen fielen in den nebligen Dunst und auf die nassen Bäume.

Bernhard sah verstört in die graue Landschaft. Er dachte an Märti und seine Augen wurden leer und trostlos. Ein Unwille gegen das Mädchen neben ihm stieg langsam in seine Brust.

Von fern her kam Hundegebell, dumpf und verklungen.

Von dem Turm der Nydeckkirche her schwebten vier Glockenschläge zu dem Paar herauf.

Auf einmal stieg dicht hinter dem Turm der katholischen Kirche eine senkrechte Rauchsäule zum dämmernden Himmel empor. Was war das? — Jetzt mischten sich glühende Funken in den brodelnden Rauch und fielen wie dünne Schweife zurück. Brannte es irgendwo? — Vom alten Bern brannte in letzter Zeit fast jede Samstagnacht ein Stück weg. —

An der Gallerie des Münsters hing nun auch ein rotes Licht. Gleichzeitig hub die Feuerglocke zu wimmern und dann zu rasen an.

Sofort kam Leben in den Jungschmied. Alle Trübe wich von seinem Gesicht. — „Es brennt!" rief er erregt und rannte davon. Babettli hinterher, den Aargauerstalden hinunter, über die alte Nydeckbrücke, den Stalden hinauf. Erst beim Klapperläubli standen sie zum Verschnaufen still. Trommler wirbelten, Hörner tuteten ihr schauerliches dödödööööö! —

Blutig rot blickte der Himmel auf die Stadt nieder.

Hinter dem Kornhaus, von der Vagantenpromenade her, schossen Feuergarben zu ihm empor. Ein Krachen scholl herüber. Blitzende Helme schossen vorbei. Man hörte vielfältiges Pferdegetrampel und Wiehern der Rosse.

Die Reitschule brennt! schrie ein Vorübergehender. Jetzt spieen alle Gassen Menschen aus.

Bernhard arbeitet an der Pumpe. Wie ein Riese reckte der Starke die Arme auf und nieder. Nie ließ er sich auswechseln. Ihm war die Arbeit jetzt recht. Sie brachte ihm Vergessen.

Erst als der graue, volle Tag die Trümmerstätte mit den rauchenden Schutthaufen und Heustöcken beleuchtete,

hielt er inne, nahm die Mütze vom Kopf und wischte sich den Schweiß ab.

Ganz vergessen hatte er Babettli im Eifer seiner Löschtätigkeit. Jetzt, wo sie sich wieder in die Erinnerung drängte, spürte er einen stechenden Schmerz in sich. Er hatte an Märti ein großes Unrecht begangen. Ja, Märti war doch ganz anders als Babettli. Wie hatte er das nur so vergessen können.

Bernhard Zehnder sah nicht mehr um sich. Mit raschem Schritt ging er von der Brandstätte, den klingenden Dank des Feuerwehrkommandanten verschmähte er.

Mit verräuchertem Gesicht und vom Feuer geröteten Augen trat er zum Meister in die obere Schmiede und augenblicklich nahm er die Arbeit des Alltags auf.

Die Faust am Hammer fühlte er so recht seine Kraft; da schwollen ihm die Muskeln; da riß es an ihm. Da ließ er sich nicht stören.

Am Amboß schlug er über Tag seine Grillen tot und die Bedenken über tolle Jugendstreiche. „Drauf, drauf!" — Klingklang, klingklang und klingklang! — „Halts Maul!" erhielt ins Gesicht geschleudert, wer ihm die Lust an der Arbeit trübte und „Halts Maul!" schrie er auch in sich hinein, wenn Gwissensbisse ihn plagten und wenn die Sehnsucht in ihm zu nagen begann.

An der Arbeit flogen ihm die Stunden wie mit Flügeln dahin. Kaum daß er es merkte, wurde schon Feierabend geboten.

Nachher begann des Lebens zweiter Teil. —

* * *

Als Babettli in die Metzgergasse einbog, war es heller Morgen. Die Kinder zogen schon lärmend nach der Schule und das Rad des Messerschleifers surrte bereits unter dem Laubenbogen.

Ein eigenes, unbestimmt wehes und doch freudiges Gefühl lag in ihrer Brust und lief verklärend über Gesicht und Augen.

Die Salzbütte schlief noch hinter geschlossenen Läden. Durch die Hintertüre trat Babettli ein und entfernte mit raschen Griffen die Läden. — Arbeit ist schön, dachte sie. Arbeit gibt dem Leben Inhalt und Form; es ist etwas Erhabenes um sie.

Es war ein Samstag Morgen.

Wagen und Wägelchen holperten die Gasse herauf und wurden vor den Lauben der Reihe nach aufgestellt. Die Weiber mit den schwarz-roten Armbinden hatten alle Hände voll zu tun; kaum daß sie einmal dazu kamen, hastig ein Stück Brod aus der Rocktasche zu brösmen, um es in den zahnlosen Mund zu schieben. Die Knechte fluchten; Geschirrglocken läuteten, Ketten rasselten, Rosse stampften, den Stall witternd, ein Küherhund bellte und Kühe muhten. Zwischenhinein hämmerte beim Brunnen der Küfer sein Faß.

Das Leben des Samstags flutete an der Metzgergasse, und sein Lärmen drang bis auf den Kornhausplatz und in die Brunngasse hinüber.

In Lehmanns Laden gab es heute viel zu tun.

Die Frauen der Arbeiter kamen schon früh zu einem Schwätzchen und bestellten nebenbei die Waren für die kommende Woche. Am Abend bezahlten sie dann die Ausstände mit den gelben Zahltagtäschchen in der Hand. Es galt, bis dahin die Schuldenposten aus dem einzigen Buche zuzusammenzurechnen und säumige Leute zu mahnen.

Im Oberstock lag die Mutter Lehmann noch im Bett.

Babettli sagte ihr, sie käme vom Brand der Reitschule. Und dann stockte sie plötzlich. Das Lügen kam ihr doch schwerer an, als sie gedacht. — Gestern Abend sei sie frühzeitig nach ihrer Dachkammer gestiegen. Kopfschmerzen hätten sie geplagt.

In der vordern Stube saß Vater Lehmann am Tisch vor einer leeren Flasche und schlief mit dem Kopf auf den Armen. Ein stechender Petroleumgeruch erfüllte das Zimmer, wie von rauchenden und dann ausgebrannten Lampen. Angewidert durch den Anblick weckte ihn Babettli.

„Vater, geh schlafen, . . hörst du, Vater!" — Mit gläsernen Augen sah er endlich auf, brummte und fluchte etwas aus mißmutiger Laune heraus, dann legte er sogleich den schweren Kopf auf die Arme und schlief murrend und knurrend wieder ein.

Die Tränen standen in Babettlis Augen.

Unten im Laden vergaß Babettli bald das traurige Bild. Das Leben ging seinen gewohnten Gang. Kaum daß die Ladenglocke eine Viertelstunde zur Ruhe kam den ganzen Tag. „Sit so guet, Jungfer Lehme, . . e halbe Vierlig Säuschmutz! — D'Muetter chöms de cho zahle!" — oder „E Schachtle Riisammermähl, . . d'r söllet's de zum andere schrybe!" —

So schwirrt es um ihre Ohren. Bloß auf kurze Augenblicke konnte sich Babettli hinter den Vorhang flüchten, um etwas zu essen.

Nur als der Tag allmählich stille wurde, lehnte sie sich müde an den großen Fächerschrank. — Nun die Arbeit ruhte, kam etwas weh und kalt an sie heran. Leise Vorwürfe schlichen in sie, und dann wurden es bittere Selbstanklagen. —

In erschütterndes Schluchzen brach sie aus, und eine Stimme schrie in ihrem Innern: Betrügerin, Heuchlerin, Schelm! — Ja, Schelm! — Sie hätte zu Märti gehen mögen, um sich vor ihre Füße zu werfen und zu sagen: Verachte mich, ich habe dir — meiner Märti — den Liebsten gestohlen! — Ich bin nicht mehr wert, deine Freundin zu heißen, . . hasse mich! —

Märti? — Ein Sichauflehnen kam über sie. Hatte die nicht so viel mehr als sie, ja, hatte die nicht alles, was sie sich wünschte? — War die nicht viel schöner als sie? Wurde die nicht von ihrem Vater vergöttert? — Warum sollte sie nicht auch ein Glück haben und eine Freude? — Sollte sie sich nur immer plagen und schuften den ganzen Tag? — Sollte sie nur immer dem Vater wehren, der ein Trunkenbold war und manchmal nicht wußte, was er tat, und der Mutter Launen pflegen? —

Babettli weinte heftig. In ihrem Innern tobte ein Aufruhr. Eifersucht loderte dazwischen.

Ueberhaupt, wer wußte denn, ob Liselis Behauptung nicht blödes Gewäsch war; wer wußte denn, ob Bernhard Märti liebte? — Er hatte ihr nie etwas davon gesagt. — Und dann — warum kam Märti nicht einmal auf einen

Sprung zu ihr? — Vielleicht wäre alles anders geworden, — vielleicht! —

Daß es so weit zwischen Bernhard und ihr hatte kommen können, hätte sie selbst nie geahnt. — Gott wußte, daß sie selbst das nicht gesucht hatte. — Das nicht! —

* * *

An einem Mittwoch zogen bewaffnete Truppen die hintern Gassen hinab, stellten in kurzen Abständen die Gewehre zu Pyramiden, gafften dann die Passanten an und scherzten mit den Mädchen, weil sie nichts Besseres zu tun hatten.

Bei ihrem Anblick stieg der alte Unwille in die Köpfe der Bewohner. Was zum Donner sollte das bedeuten? — War man nicht mehr ein freier Bürger im freien Bern? — Oder war irgendwo schon wieder etwas los? —

Da meldeten die Zeitungen den Beginn des Krawallprozesses. — Aha! — Deshalb das Militär! — Man lachte in den hintern Gassen. — Die hatten wohl Angst um ihre Haut, die dort drüben bei der Kirchenfeldbrücke herum! —

(Fortsetzung folgt.)

Am Ziel — Eine niederschmetternde Enttäuschung.

Mit Erlaubnis des Verlages aus Kapitän Scotts „Letzte Fahrt".

Scott mit seiner Reisetasche, worin er seine Tagebücher trug.

Dienstag, 16. Januar 1912. Lager 68. Höhe 2970 Meter. Das Furchtbare ist eingetreten — das Schlimmste, was uns widerfahren konnte! —

Wir machten am Vormittag einen guten Marsch und legten 14 Kilometer zurück. Die Mittagsobservation zeigte, daß wir uns auf 89° 42' südlicher Breite befanden, und wir brachen am Nachmittag in sehr gehobener Stimmung auf, denn wir hatten das sichere Hochgefühl, morgen unser Ziel zu erreichen.

Nach der zweiten Marschstunde entdeckten Bowers scharfe Augen etwas, das er für ein Wegzeichen hielt; es beunruhigte ihn, aber schließlich sagte er sich, es werde wohl ein Sastrugus sein. In wortloser Spannung hasteten wir weiter — uns alle hatte der gleiche Gedanke, der gleiche furchtbare Verdacht durchzuckt, und mir klopfte das Herz zum Zerspringen. Eine weitere halbe Stunde verging — da erblickte Bowers vor uns einen schwarzen Fleck! Ein natürliches Schneegebilde war das nicht — konnte es nicht sein — das sahen wir nur zu bald!

Geradeswegs marschierten wir darauf los, und was fanden wir? Eine schwarze, an einem Schlittenständer befestigte Fahne! In der Nähe ein verlassener Lagerplatz — Schlittengeleise und Schneeschuhspuren kommend und gehend — und die deutlich erkennbaren Eindrücke von Hundepfoten — vieler Hundepfoten — das sagte alles!

Die Norweger sind uns zuvorgekommen — Amundsen ist der erste am Pol!

Eine furchtbare Enttäuschung! Aber nichts tut mir dabei so weh, als der Anblick meiner armen, treuen Gefährten! All die Mühsal, all die Entbehrung, all die Qual — wofür? Für nichts als Träume — Träume über Tag, die jetzt — zu Ende sind. —

Morgen müssen wir zum Pol — und dann mit der äußersten Schnelligkeit, die wir unsern Kräften abpressen können, zurück! Wir steigen jetzt abwärts — gewiß haben die Norweger auch einen leichten Weg hinauf gefunden!

*) Der tragische Untergang des berühmten Polarforschers setzte im Februar vorigen Jahres die ganze gebildete Welt in Aufregung. Die Frage nach den Ursachen des Unglücks beantwortet Kapitän Scott selbst. Bei F. A. Brockhaus erschien unter dem Titel „Letzte Fahrt" sein Tagebuch nebst den Berichten seiner Gefährten. Die ungewöhnlich fesselnde, bunte Eigenart dieses Werkes läßt sich mit wenig Worten nicht erschöpfen; soviel aber ist gewiß: die Schilderung Scotts von seinem Marsch zum Südpol, das allmähliche Zusammenbrechen der Wanderer und das furchtbare Ende gehören zum Erschütterndsten, was die Literatur aufzuweisen hat. Das obige Kapitel ist eine Probe daraus. Kapitän Scotts „Letzte Fahrt" umfaßt zwei Bände (Preis geb. Fr. 26.70) und ist mit einer verschwenderischen Fülle ein- und mehrfarbiger Illustrationen ausgestattet, deren gleichen noch nie von einer Reise mitgebracht wurden.